

# Ein Gefühl der Ohnmacht bleibt

Ein plastischer Chirurg aus Nürnberg schenkt Kindern mit Noma ein neues Leben

Von Claudia Beyer

Nicht immer ebnen Schönheitsoperationen den Weg zum perfekten Körper, sie können auch Leben retten – wie das der siebenjährigen Zenabi. Das Mädchen aus dem Niger ernährte sich die letzten Monate vom Essen, das sie aus den Töpfen anderer Dorfbewohner stahl. So lange bis sie erwischt oder versehentlich wurde, dann wanderte sie in die nächste Ortschaft.

Zenabi ist von ihrer Familie verstossen worden, weil sie sich mit Noma infiziert hat. Ihr Gesicht ist von der Krankheit stark entstellt. Noma beginnt zunächst als harmlose Entzündung des Mundraumes, kann jedoch unbehandelt das halbe Gesicht zerfressen. Die Krankheit gilt unter den Dorfbewohnern als Fluch, deswegen verstecken viele Stämme die verunstalteten Kinder oder verstecken sie. Im Frühstadium kann die Infektion im Mundraum noch mit Antibiotika behandelt werden, doch bis heute sind Medikamente sowie ärztliche Versorgung in der Dritten Welt Mangelware.

Zenabi teilt das Schicksal vieler Kinder in Entwicklungsländern. Mangelhafte Ernährung und schlechte Hygiene führen dazu, dass sich die Entzündung von der Wangenschleimhaut aus auf Muskulatur und Knochen ausbreitet. Im Endstadium bilden sich große Löcher. Die Zunge liegt frei, der Kiefer lässt sich nicht mehr öffnen.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO)ätzt, dass in der Dritten Welt jährlich 80.000 bis 90.000 Kinder an Noma sterben. Nur etwa 10.000 der Infizierten überleben wie die siebenjährige Zenabi diese Krankheit, leiden jedoch unter den schweren körperlichen Folgen.

Um diesen Kindern wieder ein Gesicht zu geben, reiste ein deutsches Ärzteteam auf Initiative der „Hilfsaktion Noma“ vergangenen Sommer in den westafrikanischen Niger. Mit dabei der Nürnberger Caius Radu, Facharzt für Plastische Chirurgie. Innerhalb von zehn Tagen operierten die drei Chirurgen kostenlos über 30 Kinder und transplantierten ihnen körpereigenes Gewebe vom Unterarm, um die zerstörte Wangenpartie wieder herzustellen. Zenabi war eine der Patienten. „Dare Kieferknochen waren so verwachsen, dass sie kaum noch den Mund öffnen konnte. Es ist ein Wunder, dass sie nicht verhungert ist“, erzählt Radu. Auch wenn noch Narben von der sechsstündigen Operation zeugen, unterscheidet sich das Mädchen nicht mehr von den Kindern ihres Stammes und ist wieder in die Dorfgemeinschaft aufgenommen worden.

Für Caius Radu ist solch ein Auslandseinsatz fast schon Routine. Zuvor hat der 38-Jährige ehrenamtlich für andere Hilfsorganisationen wie „Interplast“ und „Friedensdorf International“ in Indien und Burma zahlreiche Operationen durchgeführt. Während den bayerischen Ärzten im Niger ein Stiftungs-Krankenhaus der Regenburger „Hilfsaktion Noma“ zur Verfügung stand, musste Radu bei seinem Einsatz im Nordosten Burmas im Januar 2003 improvisieren: Ein zehnköpfig eingerichteter Raum mit zwei Holzgrischen diente als Operationsaal. Da es immer wieder zu Stromausfällen kam, musste oft das Licht von Taschenlampen bei den mehrstündigen Eingriffen ausreichen. Die Patienten übernachteten mit ihren Familienangehörigen im angrenzenden Raum. 40 Betten für knapp 100 Menschen.

„Wir operierten in kürzester Zeit alles querbeet: Gesichtstumore, Folgen schwerer Verbrennungen und vor allem Lippen-, Kiefer-, Gaumenspalten“, erinnert sich der Mediziner. In erster Linie profitierten Kinder von der Anwesenheit des achtköpfigen

Ärzteteams. 108 Patienten konnten sie in den sieben Tagen helfen. Mehr als 50 Einheimische nahmen umsonst einen mehrstündigen Fußmarsch auf sich und wurden wieder zurückgeschickt.

„Kinder und die schweren Fälle hatten Vorrang, später ist uns einfach die Zeit davongezerrt“, sagt Radu rückblickend. Der Mediziner hat sich damit abgefunden, dass er immer nur begrenzt helfen kann, „aber es bleibt ein Gefühl der Ohnmacht“.

In normalen Leben arbeitet Caius Radu als Belegarzt am Nürnberger Theresienkrankenhaus mit Praxisstiftung an der Klinik Brustvergrößerungen, Fettsau-

gen, Nasenkorrekturen bestimmen hier seinen Alltag. Hunderte von Eingriffen führt der plastische Chirurg jährlich in seiner Praxis durch. Einmal im Jahr verlässt er diese Welt, bereist ferne Länder und versucht, in wenigen Tagen so vielen Menschen wie möglich zu helfen. Ein Spiel zwischen Berufsalltag und dem Kland der Dritten Welt – Radu dazu: „Es ist ein bisschen zwiespältig. Man muss diese beiden Welten im Kopf einfach trennen können.“

„Es ist ein Wunder, dass sie nicht verhungert ist.“



Ein an Noma erkranktes Mädchen vor (oben) und nach der Operation (unten). Der Nürnberger Chirurg Caius Radu transplantierte ihr ein Stück Haut vom Unterarm. Fotos: privat



Caius Radu umringt von Einheimischen. Ein seltenes Bild – die meiste Zeit seines zehntägigen Aufenthaltes im westafrikanischen Niger verbrachte der Arzt am OP-Tisch. Foto: privat